

Comenius-Jahrbuch

Herausgegeben im Auftrag der
Deutschen Comenius-Gesellschaft

von

Joachim Bahlcke, Andreas Fritsch und Uwe Voigt

Band 20-21 / 2012-2013

Academia Verlag  Sankt Augustin

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Comenius-Jahrbuch 20-21
im Auftrag der Deutschen Comenius-Gesellschaft hg. –
Erscheint jährlich. – Aufnahme 1993
ISSN 0945-313X

ISBN 978-3-89665-...

1. Auflage 2014

© Academia Verlag
Bahnstraße 7, D - 53757 Sankt Augustin
Internet: www.academia-verlag.de
E-Mail: info@academia-verlag.de

Printed in Germany

Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen und anderweitigen Bearbeitung.

Satz: Andreas Lischewski, Tannenweg 3a, 97249 Eisingen

halten sind. Comenius hatte im Juni 1655 von Lissa aus Kontakt zu dem Nürnberger Verleger und Drucker Michael Endter aufgenommen, um mit ihm Möglichkeiten einer Drucklegung des *Orbis sensualium pictus* zu erörtern. Als hilfreich für die Vermittlung des Druckauftrags erwies sich dabei Harsdörffer. Comenius' Lehrbuch erschien in einer lateinisch-deutschen Fassung 1658 bei Endter und erlebte danach viele weitere Auflagen. Auch nach der Übersiedlung des mährischen Theologen und Philosophen nach Amsterdam wurde der Kontakt fortgesetzt. Im September 1656 und Anfang 1657 schrieb Comenius zwei Briefe an Harsdörffer, in einer Lebensphase also, in der er durch den Brand von Lissa einen Großteil seiner Habe, darunter viele Manuskripte und Bücher, verloren hatte. In dem zweiten Brief vom Januar des Jahres 1657 berichtet Comenius über die wieder fortschreitenden Arbeiten an der Vervollendung seiner Werke und bittet darum, dass ihm bereits fertiggestellte Drucke des Verlagshauses Endter übersandt werden mögen. Im Schlussabschnitt beklagt er besonders den Verlust von Werken Harsdörffers und nennt in diesem Zusammenhang die *Delitiae*, die er besonders schätzte.

Der vorliegende Band versucht vornehmlich aus dem Blickwinkel der Kunst-, Bild- und Wissensgeschichte neue Einsichten in das Werk des Polygraphen, Kompilators und Wissensvermittlers Harsdörffer zu gewinnen. Dem Leser bietet er ein reiches Spektrum von Einsichten und regt durch die den einzelnen Beiträgen beigegebenen umfangreichen Bibliographien zur weitergehenden Lektüre und Bildbetrachtung an. Ein Register der Personen und Orte hätte allerdings den Zugriff auf spezielle Aspekte der übergeordneten Thematik erleichtern und auch Verbindungslinien zwischen den Beiträgen andeuten können. Der Band ist sorgfältig redigiert und enthält nur wenige Druckfehler; die zahlreichen Abbildungen haben durchweg eine recht gute Qualität, wenn man von einigen Ausnahmen absieht (119, 120, 121, 125, 130). Der ansprechende Einband und die Papier- und Druckqualität kommen bibliophilen Interessen entgegen, so dass der Verlag seinem Namen und dem Verlagssignet – einem Anker mit einem Delphin, das von dem venezianischen Drucker und Verleger Aldus Manutius übernommen wurde – durchaus Ehre macht.

Jürgen Beer

Rasche, Ulrich (Hg.): Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011 (Wolfenbütteler Forschungen 128). 527 Seiten, ISBN 978-3-447-06604-4.

Eine jede Comenius-Biographie macht es rasch deutlich: Bezüge und Querverbindungen zur Universität des 17. Jahrhunderts sind im Leben des tschechischen Theologen, Philosophen und Pädagogen in reichlicher Zahl zu finden. Die von der norwegischen, 1917 im habsburgischen Böhmen geborenen Literaturhistorikerin Milada Blekastad verfasste und bereits fast ein halbes Jahrhundert alte, bis zur Gegenwart gleichwohl unübertroffene Biographie von Comenius – eine der wenigen Arbeiten, die nicht nur ein Namenregister, sondern auch ein präzises, ungemein hilfreiches Sachregister aufweist – verzeichnet Dutzende solcher Belegstellen. Das Lehrbuch der Mathematik (*Methodus admirandorum mathematicorum*), das der Lehrer des Comenius, Johann Heinrich Alsted, 1613 herausgab, wurde an zahlreichen Schulen und Universitäten benutzt; während seiner Studienzeit kam der wandernde Comenius mit zahlreichen Gelehrten in Kontakt, lernte das Alltagsleben an Akademien und Hochschulen kennen, hörte Vorlesungen, hinterließ eigene Spuren in den Matrikelverzeichnissen der Fakultäten und den Stammbüchern seiner Kommilitonen und disputierte 1614 in Heidelberg unter Bartholomäus Copenius über das umstrittene Thema *De natura fidei iustificantis*. Die spezifische Verantwortung der böhmischen Brüderunität für die Prager Universität vor 1620 ist allgemein bekannt. Dass es auch eine universitäre Zensur gab, musste Comenius wiederholt erfahren. Im Zusammenhang mit dem Thorner Religionsgespräch 1645 drang er auf eine stärkere Einbeziehung der Universitäten, um

einen dauerhaften Ausgleich unter den streitenden Kirchen zu erzielen. Dies sind nur wenige, ganz willkürlich herausgegriffene Querverbindungen; eine Liste mit weiteren Beispielen ließe sich ohne größeren Aufwand rasch zusammenstellen.

Umgekehrt stellen auch das Leben und Werk des Comenius, seine Korrespondenz und seine Erfahrungsberichte über die Benutzung universitärer Bibliotheken und Sammlungen, die Bedeutung von Freitschen und Stipendien, seine Stammbucheinträge und Disputationen ihrerseits eine Quelle zur Universitätsgeschichte dar. Über die Vielfalt von Quellentypen, die einen Einblick in die institutionellen, sozialen und kulturellen Praktiken frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit vermitteln, informiert der vorliegende Sammelband, der auf ein Arbeitsgespräch an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zurückgeht. Die Konzeption des Bandes, der 16 gut strukturierte, in lexikalischer Dichte verfasste und erfreulich quellennah argumentierende Beiträge von Spezialisten der jüngeren wie der älteren Generation enthält, ist überzeugend: Ein erster Themenblock („Überlieferungsinstitutionen, Quellentypen, Bestände“) widmet sich den drei zentralen Einrichtungen, die Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte bereitstellen: Archiven, Bibliotheken sowie Universitätsmuseen und -sammlungen; der Leser erhält Einblicke in die schriftliche Überlieferung einer Universität und ihrer Fakultäten, die Typologie alter Hochschulschriften und die Bedeutung von Professorenbibliotheken. In einem zweiten Teil („Institutionelle Praktiken und deren Überlieferungskontexte“) werden ausgewählte Quellengruppen aus der Perspektive zentraler Pertinenzbezüge vorgestellt; im Mittelpunkt stehen Phänomene universitärer Institutionalisierung durch Normsetzung (studentische Disziplinargesetze, Ordnungen für Privatdozenten, Statuten, Mandate, Reskripte und Edikte sowie Entscheidungen der jeweiligen landesherrlichen Gewalten), die Finanz-, Kassen- und Vermögensverwaltung der Hochschulen, akademische Gerichtsbarkeit sowie Fragen der Berufung vom 16. bis 18. Jahrhundert. Der dritte Themenblock („Quellen konkreter funktionaler Praktiken“) gilt Quellen, die noch den größten Bekanntheitsgrad besitzen dürften: Matrikeln, Vorlesungsverzeichnissen und Dissertationen. In einem vierten, besonders umfangreichen Themenschwerpunkt („Quellen zur Außen- und Selbstwahrnehmung“) werden Quellen behandelt, die in der Regel nicht aus der universitätsinternen Praxis heraus entstanden, mehrheitlich aber im Milieu der einzelnen Hochschulen zu verorten sind: Gelehrtenkorrespondenzen, Gelehrte Journale und Zeitungen, Selbstzeugnisse, Stammbücher, Studentenliteratur und bildliche Zeugnisse zur frühneuzeitlichen Universität.

Der Herausgeber Ulrich Rasche, ein ausgewiesener Spezialist spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Universitäts- und Bildungsgeschichte, der gegenwärtig im Göttinger Akademieprojekt „Erschließung der Akten des kaiserlichen Reichshofrats“ aus dem 16. und 17. Jahrhundert im österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien tätig ist, hat den insgesamt gut lesbaren Beiträgen eine instruktive Einleitung vorangestellt, die über ältere und neuere Tendenzen der deutschen Universitätsgeschichtsschreibung informiert. Insgesamt ist aus dem ansprechend illustrierten Band, der teilweise Züge eines Handbuchs trägt, vieles zu lernen – auch über gelehrte Streitigkeiten oder das Privatleben der Gelehrten, Phänomene mithin, die man in einem solchen Werk vielleicht nicht vermutet hätte. Hilfreich für eine eigenständige Vertiefung sind überdies die Verzeichnisse ausgewählter Quellenwerke und Darstellungen am Ende eines jeden Beitrags.

Missverständlich ist allerdings der Titel des Werkes: Zum einen legt er den Schluss nahe, hier würden tatsächlich „Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte“ in Form einer Edition oder eines Regestenwerks präsentiert (so wie die Edition „Quellen zur Geschichte der Täufer“ tatsächlich einschlägige Dokumente enthält). Zum anderen ist der Titel insofern unpräzise, als es nur um Befunde im deutschsprachigen Raum geht; auf eine auch nur partielle Einbeziehung anderer europäischer Universitätsmilieus geht das Sammelwerk nicht ein. Ganz und gar überraschend aber ist, dass ein derart profundes Werk, das zudem noch in der renommierten Reihe der „Wolfenbütteler Forschungen“ erscheint, vollständig auf Personen- und Ortsregister

meint verzichten zu können. Der Nutzen des Bandes wird damit in hohem Maße eingeschränkt, dienen handbuchähnliche Sammelbände wie der vorliegende doch in erster Linie als Nachschlagewerke, nicht als Lesebücher.

Joachim Bahlcke

Bayreuther, Rainer u.a. (Hg.): Kritik in der Frühen Neuzeit. Intellektuelle *avant la lettre*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011 (Wolfenbütteler Forschungen 125). 404 Seiten, ISBN 978-3-447-06296-1.

Was genau einen Intellektuellen auszeichnet, mag strittig sein. Seit wann dagegen dieser spezifische soziokulturelle Typus seine Stimme in öffentlichen Debatten erhebt, schien lange Zeit eindeutig. Als Geburtsstunde des modernen Intellektuellen gilt im Allgemeinen die Affäre um den französischen, zu Unrecht wegen Landesverrats verurteilten Offizier Alfred Dreyfus am Ende des 19. Jahrhunderts. So unscharf der Intellektuellenbegriff seither auch ist: Sicher scheint, dass es neben den persönlichen Voraussetzungen – dem Überschreiten enger, fachspezifischer Grenzen, in denen sich ein Wissenschaftler, Schriftsteller oder Publizist in der Regel bewegt, und dem Engagement für ein gesellschaftliches Anliegen, ohne für dieses ein eigentlicher Entscheidungsträger zu sein – einer besonderen Art von Öffentlichkeit bedarf, die intellektuelles Handeln überhaupt erst ermöglicht.

Ob ein solches „eingreifendes Denken“ – so lautet der (einer Wendung Bertolt Brechts entlehnte) Titel eines 2007 erschienenen Buches von Ingrid Gilcher-Holtey über die Wirkungschancen von Intellektuellen – freilich ausschließlich in der Moderne beobachtet werden kann, wird seit Jahren von Historikern, Soziologen, Philosophen und Literaturwissenschaftlern kontrovers diskutiert. Lässt sich nicht auch in älteren Epochen sinnvoll von Intellektuellen sprechen, wenn ein Gelehrter politische und gesellschaftliche Belange vor einem Forum zur Diskussion stellt, das sich nicht auf traditionelle, etwa höfische Milieus beschränkte? Ein gutes Beispiel für den allmählichen „Übergang zwischen einer gelehrten und einer intellektuellen frühneuzeitlichen Debatte“ (167) liefert Sina Rauschenbach, die sich mit der Auseinandersetzung über die Wiederzulassung der Juden in England während des 17. Jahrhunderts beschäftigt, einer Debatte, die der schottische Ire John Dury (1595-1680) und der Amsterdamer Rabbiner Menasse ben Israel (1604-1657) geschickt mit einem anderen Themenfeld, der Streitfrage nach der Abstammung der „Indianer“, zu verbinden wussten (165-189). Rauschenbach kommt zu dem Schluss, dass Dury alle Merkmale in sich vereinte, die gemeinhin dem modernen Intellektuellen zugeschrieben werden: „Er war ein ‘Theoretiker des praktischen Wissens’, ein ‘Intelligenzler, der Kritik übte’, und er vertrat ein Programm, das zuerst eine Union der Kirchen und danach weitergehend eine allgemeine Reform von Religion, Wissenschaft und Bildung umfasste, wie sie die großen Projektmacher Johann Amos Comenius (1592-1670), Samuel Hartlib (ca. 1600-1662) und andere planten, mit denen Dury eng zusammenarbeitete und durch lange Freundschaften verbunden war“ (188).

Der vorliegende Sammelband, der auf ein Arbeitsgespräch an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel („Intellektuelle. Rollenbilder, Interventionsformen, Streitkulturen 1500-1800“) zurückgeht, erhielt im Zuge der Drucklegung einen allgemeineren, den weniger scharf konturierten Begriff „Kritik“ ins Zentrum rückenden Titel. Räumlich, zeitlich und thematisch spannen die Fallstudien aus verschiedenen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen einen weiten Bogen. Von Spanien bis zum Ostseeraum, vom 14. bis zum frühen 19. Jahrhundert, werden gut ausgewählte Debatten, Milieus und Medien vorgestellt: die Auseinandersetzung mit dem Krieg beispielsweise, Strukturen politischer Kritik in der Musik oder die Funktionsweise kritischer Intervention in Frankreich. Auffallend ist die allzu einseitige Konzentration auf Westeuropa; wenn die intellektuelle Kritik der Frühen Neuzeit tatsächlich „in weitgehender Kontinuität zur mittelalterlichen Herrscherkritik“ (381) stand, dann wäre auch der Osten des